

# Ostern auf der Alb — wie es früher war

Von Clara Mayer-Bruckmann

Wir Kinder waren ganz mit der Natur verwachsen, denn wir lebten lange Jahre in einem Marktflücken auf der Heidenheimer Alb. Nach dem langen, kalten Winter waren wir selig, wenn sich die ersten Vorboten des Frühlings zeigten und wir von sonntäglichen Wanderungen Palmkätzchen, Würstchen, Seidelbast und etwas später Märzenbecher, Anemonen, die wir „Henneblume“ nannten, und „Gockelersblume“, das so treffend bezeichnete Lungenkraut mit nach Hause brachten. Über den Gipfeln der Wälder kreisten dann die Bussarde mit heiserem Schrei, die Stare fingen an zu schwatzen, und ein Festtag war es, wenn über den Feldern die ersten Lerchen sangen und sich in den blauen Himmel schwingen. Seltener konnten wir den ruhigmajestätischen Flug der Gabelweihe bewundern, wie sie mit weit ausgebreiteten Fittichen im Äther schwamm.

Wir hatten unsere kleinen Geheimnisse, die streng gehütet wurden, wußten, wo der Huflattich seine gelben Sterne entfaltete, wo Veilchen unter dürrer Laub dufteten und der Frühlingsenzian auf sumpfigen Wiesen leuchtete. Wehe, wenn die Dorfjugend das gewußt hätte! — Wir selbst durften nur ein paar Blümchen zum Strauß pflücken und die Achtung vor der Natur wurde uns früh eingeprägt.

Je näher die Osterzeit rückte, desto größer war unsere Freude und Erwartung. Beim Spielen sangen wir um diese Zeit in ahnungsloser Unschuld: „Drei Woche vor Ostere, dau gat der Schnee weg, dau heiratet mein Schätzle und i haun en Dreck.“

Am Gründonnerstag durften wir immer unsere Ahne besuchen, die ein paar Dörfer entfernt wohnte; wir mußten an diesem Tage soweit es uns möglich war fasten, bis wir zu ihr kamen, dann erhielten wir nüchtern einen Apfel zu verspeisen, der uns gegen Krankheit feien sollte. Sie war über 80 Jahre alt und glaubte fest an alle diese Dinge, die sich von Sippe zu Sippe weitersprachen. Einmal begegneten wir ihr am Karfreitag bei strömendem Regen mit dem Rock über dem Kopf, sie blinzelte nur zu uns herüber und sagte mit prophetischer Stimme: „Wenn’s am Karfreitag regnet, battet koin Reg! —“ Allgemein bekannt war unter dem Landvolk die Heilkraft der Karfreitagsbutter, die für alle Schäden gut sein soll. Wir Kinder gaben uns große Mühe, an diesem Tage ungeweckt aufzustehen, denn wir wußten, daß sich’s dann leicht

aus den Federn schlüpfen läßt das Jahr über. Bei den Bauern, die gerne ins Glas gucken, hieß es: „Wer sich am Karfreitag von allem Trinken enthält, wird das Jahr über wenig Durst bekommen.“ Bei den meisten blieb es aber bei dem einen Tag. —

So wuchsen wir auf, umgeben von alten Bräuchen und Sitten. In der Karwoche hielten wir fleißig Ausschau nach dem Hasen, der infolge seines eiligen Laufes manch Ei und Zuckerhäschen fallen ließ, das wir so ganz von ungefähr auf der Wiese vor unserem Häuschen entdeckten.

Acht Tage vor Ostern, am Palmsonntag, erwachte eines von uns als „Palmesel“ und wurde mit Scherzen und Neckereien überschüttet, die dann plötzlich in Unarten und Geheul endeten, wie das bei Kindern üblich ist, wo lachen und weinen nahe beisammen wohnen. Abgesehen von den Ferien war dies auch sonst ein feiner Tag; unter Hopsen und Springen sangen wir im Verein mit unsern Kameraden: „Heut ist der Palmsonntag, da bächt ma Bretzge, dau will i na sitze koin Wörtle schwätze“ (weil man den Mund zu voll hatte). Weit und breit berühmt in der ganzen Gegend war der Brezgemarkt am Hungerbrunnen, wo die Kinder von den Paten, die Mädeln von den jungen Burschen beschenkt wurden. Die reinste Wallfahrt setzte ein: Alles, was nur gehen konnte, zog hinaus durchs Hasental, über grünende Wiesen, vorbei an knospenden Buchen, und wenn der Kuckuck rief, wurde heftig das mehr oder weniger magere Geldbeutelchen geschüttelt. Das Brünnele selbst war aber das Wichtigste vom ganzen Ausflug; denn ob es Wasser hatte und wieviel, was von der jeweiligen Schneeschmelze abhing, davon wollte sich jedes selbst überzeugen. Ein alter Aberglaube war damit verbunden: Lief es dünn und spärlich, so war ein Hungerjahr zu befürchten, blieb es aber ganz aus, so gab es Unruhen im Lande oder gar Krieg. Außerdem hatte der Brunnen seine Geschichte als eine Freistätte in früheren Zeiten. Drei Ortschaften hatten daran teil: Heldenfingen, Heuchlingen und Altheim. Sollte also, nehmen wir mal an, aus der Ortschaft Altheim einer in Ulm hingerichtet, beziehungsweise aufgehängt werden und dieser konnte sich trotz der Menge, die den Platz umlagerte und ihn verfolgte, losmachen und glücklich am Hungerbrunnen landen, so war er frei. Mit brennendem Interesse ließen wir uns das immer

wieder erzählen und eine große Rolle spielte es unter den Buben bei ihren Spielen. In den nächsten Tagen zogen wir in den Wald hinaus mit Körbchen am Arm, um Moos für die Nestchen zu holen, die im Haus- oder Baumgarten versteckt wurden. „Gageragag, der Has hat g'legt“, rief die Mutter am Ostermorgen, und darauf hatten wir nur gelauert, um nach allen Richtungen hinauszufitzen und in dem großen, ländlichen Garten zu suchen. Das war eine Freude, ein Jubeln und Lachen, besonders wenn ein sogenanntes „Scheinnest“, fein säuberlich gemacht, aufgefunden wurde. Zum Schluß wurde die ganze Beute eingesammelt und verteilt. Der Kaffeetisch an diesem festlichen Morgen sah fröhlich aus mit bunten Blumen und Bändern, in der Mitte das Eierkörbchen; große springende Teighasen mit dunklen Rosinenaugen, auch Osterlämmer mit Zucker bestreut liefen darüber hin wie über eine Wiese. Nach dem Kirchgang ging es ans Knabbern und Schlotzen, Vater machte sich immer einen Spaß daraus sämtlichen Hasen die Ohren abzubeißen, was großes Hallo hervorrief, aber auch zur Vorsicht mahnte und manch Häslein wieder in sein Versteck wandern ließ.

Die Art, wie die Süßigkeiten von den einzelnen Geschwistern verzehrt wurden war grundverschieden und recht bezeichnend. Bei den einen leerte sich das Nest schon nach wenigen Tagen, die andern hatten noch nach Wochen Vorräte. Den Nachmittag verbrachten die Dorfkinder gemeinsam bei österlichen Spielen. An der Katzenbuche war ein Berg, blau von „Baurebüble“ (Traubenhyazinthen), der sich ganz besonders gut zum Eierhutschen oder -hurgeln eignete, wobei natürlich die runden am besten rollten. Jetzt ging es ans Raten, ob Engele oder Teufele, was

von der helleren oder dunkleren Farbe des Dotters abhing. Dann kam das Eierpicken an die Reihe, wobei wir mit dem spitzen Ende gegeneinanderstießen und wetteten, wessen Ei zuerst zerbrechen würde. Am lustigsten von allem war das Eierlesen: Jemand mußte eine Anzahl Eier, gewöhnlich 100 Stück, eines nach dem andern auflesen und in einen abseits stehenden Korb tragen, bevor ein anderer von einem ihm gesteckten Ziel zurückkommt. Vorher werden die Eier in festlichem Umzug im Dorfe gesammelt und am Schlusse natürlich verspeist, dabei sangen wir manch netten Reim.

Von der Ahne wußten wir auch um einen alten Osterbrauch, wie sie ihn noch als junges Ding ausgeübt hat. Das ist das Schöpfen des Osterwassers vor Sonnenaufgang ohne ein Wörtchen zu sprechen, sonst verliert es seine Kraft.

Nimm ä Schüssel  
 Zur Osterzeit;  
 Geh an's Flüssel,  
 Aber sei g'scheit! –  
 Mußt dich ducken,  
 Schöpfst Wasser 'raus;  
 Darfst nicht mucken,  
 Sonst wird nichts draus!

Wer sich mit dem Quellwasser wäscht, bleibt nicht nur frisch und gesund, sondern hat auch ein wirksames Heilmittel für andere.

Wir sind längst in alle Winde verstreut, aber etwas von der Heimatpoesie ist uns haften geblieben und begleitet uns wie eine traute Melodie durch alle Wirrnisse des Schicksals.

## *Ewiger Frühling*

Wenn die ersten blauen Veilchen blühen,  
 Halbversteckt im jungen Grün der Au,  
 Wenn die zarten Silberwölkchen ziehen  
 Durch das lichte, sonnenhelle Blau,

Dann durchklingt ein wehmutvolles Tönen  
 Rings die hold erwachende Natur,  
 Denn, ein Schatten von dem Ewigschönen  
 Ist die frühlinggrüne Erde nur.

*Therese Köstlin*